Feuilleton.

Werner Lohsens Jugend.

Roman von Emil Kaiser.

(Fortsetzung.)

Mit vollem Bewußtsein übernahm es Hulda Giffels, die Rolle des Schicksals bei Werner zu spielen. Sie stand eben jetzt auf dem Höhepunkt ihres Lebens. Glücklich in ihren geschäftlichen Unternehmungen, die immer mehr in das reine Börsenspiel ausarteten, träumte sie von einem Leben großen Stils in dem neuen Hause. Sie sah sich in ihrer Vorstellung als Mittelpunkt eines geistig bedeutenden geselligen Kreises. Wohl wußte sie, wie schwer es ihr werden mußte, in der Gesellschaft Fuß zu fassen, aber sie glaubte, noch am ersten zum Ziele zu gelangen, indem sie Künstler und Kunstfreunde zu sich heranzog, denn diese Kreise würden vielleicht ihres Reichthums und ihrer Schönheit wegen über ihre Herkunft hinwegsehen. Auch entsprach dieser Verkehr einigermaßen den Liebhabereien ihres Mannes.

Dem Rahmen dieser Absichten fügte sich die Aufnahme Werners ins Haus gut ein. Hulda war von seiner hervorragenden Begabung überzeugt, und es schmeichelte ihrer Eitelkeit, der Welt in ihm einen Künstler zu geben, auch bezeugte man dadurch, daß man ihn ausbilden ließ, nach außen hin ein reges Interesse für die Kunst.

Allmählich jedoch schwand, je näher Hulda den Jüngling kennen lernte, jede Berechnung aus ihrer Handlungsweise und machte einem Gefühl mütterlicher Zuneigung Platz. Vielleicht glaubte sie auch an ihm gut machen zu können, was sie an einem andern sündigte. Jedenfalls gewährte es ihr eine Genugthuung, daß sie hier uneigennützig handelte, wenn sich ihr einmal das Bewußtsein aufdrängte, daß sie anderseits ihrer unseligen Habgier immer kostbarere Opfer brachte.

Gleich vom ersten Tage an hatte Hulda Werner klar bedeutet, welche Stellung er in ihrem Hause einnehmen sollte. Ihre ersten Worte nach der Begrüßung waren: Sie sollen hier wieder ein Heim finden. Seit dem Tode Ihrer Großmutter haben Sie das ja nicht mehr gehabt.

Sie sind so freundlich gegen mich, wie soll ich Ihnen das danken, gnädige Frau? Diese Anrede brachte Werner nur stockend hervor, sie war ihm ungewohnt. Er hatte gehört, daß Hulda von dem Mädchen so genannt wurde, und der Titel schien ihm ganz für sie geeignet.

Herr Werner! Hulda lachte belustigt. Das wollen wir zwischen uns gar nicht erst einführen. Ich fühle mich jetzt verpflichtet, Ihnen, soweit das möglich ist, die Mutter zu ersetzen, die Sie Aermster nie gekannt haben. Sie müssen mir das erleichtern und vertraulich gegen mich werden auch in der Form der Anrede.

Schier entsetzt sah Werner die schöne Frau an, die in königlicher Haltung vor ihm auf dem Diwan ruhte. Seine Herrin, seine Göttin, ja — aber seine Mutter? Das war ihm unfaßbar.

Ich werde Ihnen entgegenkommen, fuhr diese unterdeß mit feinem Lächeln fort. Ich werde Sie duzen, wenn Sie es erlauben.

Werner nickte stumm.

Du kannst mich ja Tante nennen, meinetwegen Frau Tante, das ist so ein bißchen etwas Ehrfürchtiges, und das wird wohl auf die Dauer bei dir ganz angebracht sein. Denn ich traue Dir nicht ganz, Werner, ich glaube, eine hübsche Frau hat es dir leicht angethan.

Erröthend verwirrt schlug Werner die Augen nieder, die er bisher voll starrer Verwunderung auf sie geheftet hatte. Er wollte sich vertheidigen, aber er fand keine passende Antwort.

Da sieh, wie er roth wird, nickte Frau Hulda. Ein netter Junge das, Sie wurde ernster. Am Ende ist es nur natürlich, wenn ein Künstler die Macht der Schönheit stärker empfindet und ihr leichter unterliegt als ein anderer, ich hoffe deshalb auch recht großen Einfluß auf dich zu gewinnen. Aber nun sprich einmal, ein freundliches Wort habe ich doch verdient. Ich bin doch gut zu dir.

Werner saß, wie angenagelt auf seinem Stuhle. Wenn ich nur wüßte, wie ich Ihnen danken soll, stotterte er.

Steh mal auf, komm hier her. So, nun ein möglichst liebenswürdiges Gesicht, und dann nimmst du meine Hand — hier ist sie — und sagst: Verehrte Frau Tante, ich bin Ihnen für Ihre Freundlichkeit sehr verbunden, ich füge mich Ihren Anordnungen mit Vergnügen.

Ja ich danke Ihnen von Herzen, unterbrach Werner sie jetzt. Sie können ja gar nicht ahnen, wie glücklich Sie mich machen. Daß Sie mich aufnahmen, daß Sie mich die Akademie besuchen lassen, das hat mich beglückt, aber daß Sie mich so aufnehmen, daß ich Ihnen kein lästiger Schmarotzer sein soll, das macht mich selig.

So war's recht, nun darfst du mir noch die Hand küssen, und dann sprechen wir hierüber nicht wieder, schloß Frau Hulda. Es ist von nun ab etwas ganz Selbstverständliches. —

Frau Hulda Giffels fühlte, daß sie trotz ihrer Schönheit in der Gesellschaft nicht leicht einen Platz sich erringen würde. Ein gewisses Auftreten hatte sie sich mit Leichtigkeit angeeignet; aber es mangelte ihr doch zu sehr an wirklicher Bildung, und sie fühlte auch gar keinen Drang, sich eine solche jetzt noch zu erringen. Sie machte auch in Kunst- und Theaterfragen die Mode mit; aber selbst das oberflächliche Interesse, das sie dafür zeigen mußte, war ihr etwas Lästiges. Wenn sie nur wirklich reich wäre, wenn sie ein Vermögen besäße, das auch in jenen Kreisen Reichthum genannt würde, so hätte sie sich keinen Zwang mehr aufzulegen brauchen. Dem Gelde beugt sich ja alles.

Und dennoch schmeichelte es ihr, daß Werner, der junge Künstler, sie eben um solcher Eigenschaften willen verehrte, die sie nur im geringen Maße besaß, daß sie ihm als ein Vorbild der Bildung und des Taktes erschien. Ihre Sicherheit ihm gegenüber wurde dadurch echt, während sie sonst nur eine Maske war, hinter der sich eine heimliche Angst vor Mißgriffen nicht immer ganz verbergen ließ.

Geschickt wußte sie Werner zum Sprechen zu bringen, seine Meinung halb zu erfragen, halb zu errathen, und sie ihm dann wieder als ihre eigene vorzusetzen, so daß er glaubte, durch sie angeregt worden zu sein. Dadurch gewann sie eine Macht über ihn, die ihr in einzelnen Fällen auch gestattete, ihn nach ihrer wirklichen Absicht zu leiten. Ein solcher Punkt war Werners Verhältniß zu Toni Tiel.

Ich dachte nicht, daß du so an Bickenhoven gehangen hättest, sagte sie eines Tages zu Werner. Du schreibst ja sehr häufig dahin.

Er wurde ein wenig verlegen, als er erwiderte, daß er es versprochen habe.

Ja, aber wem denn? Nur nicht, daß du behauptest: dem Kaplan, es ist schon jemand anders.

Zögernd nannte Werner Tonis Namen.

Wie alt ist diese Toni jetzt? Sie muß ja wohl in deinem Alter sein. Richtig, ich habe sie in Bickenhoven ja gesehen. Ein ganz hübsches Gesicht mit großen braunen Augen, nicht wahr?

Ich glaube wohl —

Na, nun thu' mal nicht so, du wirst es wohl wissen. Ihr wart also sehr vertraut miteinander, daß ihr euch so häufig schreibt?

Ich mag sie sehr gut leiden. Es ist doch meine Pflegeschwester.

Das ist wohl kaum der Hauptgrund, wie? Eine kleine Flamme? Dacht' ich mir's doch. Es wäre ja auch merkwürdig, wenn ein Mensch in deinem Alter nicht schon eine Liebelei im Kopf hätte. Erwidert die Kleine denn deine Leidenschaft? Aber natürlich, welches Mädchen sollte sich nicht in diesen Lockenkopf vergaffen!

Diese Ausholerei würde Werner empört haben, wenn jemand anders als Hulda sie versucht hätte, ihr aber verlieh diese Art zu fragen in seinen Augen einen neuen Reiz. Dennoch weckte der spöttische Ton, in dem sie zuletzt gesprochen, seinen Widerspruch. Nein, glauben Sie mir, sie hat mich wirklich lieb und ich sie auch, sagte er eifrig.

Frau Hulda wurde ernster, sie bemühte sich, verständnißvoll zu erscheinen. Also eine richtige erste Liebe. Da hast du recht, das ist etwas Schönes und etwas sehr Zartes. Aber ich fühle mich doch verpflichtet, Werner, in diesem Falle mich da hineinzumischen. Sieh mal, du hast jetzt andere Ziele, höhere, größere. Du darfst dich durchaus nicht ablenken lassen. Das gehört nun einmal zu deinem neuen Beruf, daß er dir wichtiger sein muß als du selbst. Du darfst nicht jetzt an ein behagliches Glück denken. Der Künstler ist der Mann des Kampfes. Ich habe es oft gehört und gelesen, daß niemand ohne ein großes Unglück ein Künstler wird, ich kann mir's auch denken. Das, was man Glück nennt, ist im Grunde so etwas Langweiliges, und Schlimmeres gibt's ja nicht in der Kunst.

(Fortsetzung folgt.)

Galgenhumor.

Zwei vom Schwurgericht verurtheilte Verbrecher werden zum Zuchthaus transportiert. Unterwegs entladet sich ein heftiger Gewitterregen über sie, so daß sie völlig durchnäßt werden. Im Thorgange angelangt, bemerkt der eine Delinquent: „Jetzt sind wir aber schöne 'raus, daß wir drinne sind!"

Er kennt ihn.

Diener: „Heute bin ich gerade fünfundzwanzig Jahre in Ihren Diensten!"

Herr: „Wie, schon fünfundzwanzig Jahre? Na, Jean, dann müssen Sie doch bald soviel zusammengestohlen haben, daß Sie sich zur Ruhe setzen können!"

Siechende Lebensweise, Mangel an Bewegung werden gewöhnlich für die Ursache des Hämorrhoiden-Leidens erklärt. Aber gleichviel, was die Ursache sei, es schmerzt, es ist qualvoll, es verbittert das Leben, und der Erfinder der „Anakesis", des bewährten Mittels zur Linderung und Heilung solchen Leidens, hat sich dadurch um die Menschheit verdient gemacht. Es lindert die Schmerzen wunderbar schnell. Probe davon wird unentgeltlich geliefert, wenn man D. Neustadter & Co., Box 1216, New York City, abreffiert. Die „Anakesis" ist in allen Apotheken zu haben. Preis $1.

Geringe Leute

Roman von Dora Hohlfeld.

(Fortsetzung.)

„Also hier bist du zu finden, Setta?" sagte Nettchen Düren hastig und dachte an nichts weiter als an die Mittheilung, die sie, von Pfiffel Stein begleitet, der Freundin machen wollte; der Bruder erschien ihr an dieser Stelle überflüssig.

„Bist du denn gar nicht im Zelte gewesen, Setta?" fragte Nettchen, „du warst ja verschwunden. Oder waren wir es, wir sind so kleine Leute, so kleine, glückliche Leute! Komm, Setta, es soll es noch Niemand erfahren bis morgen Vormittag; es ist so schön, ein heimliches Glück zu haben, wir sind verlobt."

Nettchen plauderte in ihrer Weise, sie hatten sich von den Herren entfernt, Taxusbüsche verbargen sie, Arm in Arm standen die beiden Freundinnen.

„Still," sagte Setta und zog die Freundin in das Dunkel. Aline Renkens Lachen ertönte in nächster Nähe, doch es näherte sich Niemand, die laute Gesellschaft mußte sich hinter dem Gebüsch niedergelassen haben.

„Schöne Person, diese Brinkmann," knarrte eine unschöne Stimme, „man kann es wahrhaftig Adel Düren nicht übelnehmen, daß er so benommen von ihr ist!"

„Ich hätte ihm mehr Takt zugetraut," sagte Aline hart und kalt und anzüglich, „da wir Damen heute so unendlich viel davon bewiesen haben. Er hätte eine andere Gelegenheit abwarten können, um diese Person zu finden, in der Dorfschenke oder auf dem Schützenfest — oder meinetwegen hinter der Scheune vom Lindnerhofe. In die Gesellschaft darf Adel Düren niemals mit ihr kommen — oder er hat die Gesellschaft verloren — er hat sich selbst verloren, Rang, Stand und Ansehen, sie wird sein Ruin werden, diese Brinkmann."

Alines Stimme verlor ihre Härte und wurde weich, je länger sie sprach; deshalb war ihre Wirkung so vernichtend.

Setta stand wie erstarrt. Anfangs war sie heiß und wild gegen den Busch gefahren, es war, als wollte sie Aline erdrosseln, jetzt stand sie und rührte sich nicht — ihr Glück war todt. Ihr Verstand kam und tödtete es noch schlimmer, wie Alines Worte es vernichten konnten.

„Mach dir nichts aus dem dummen Gerede, Setta, um Gottes willen, um Gottes willen," sagte Nettchen.

Setta Brinkmann sah gradeaus, der Wind bewegte die Sommernacht.

„Ich muß meine Eltern finden, Nettchen," sagte Setta, „ich muß meine Eltern haben."

Pfiffel Stein und Adel Düren näherten sich den beiden Mädchen. Es war bereits so dunkel, daß man nur ihre Silhouetten erkannte; die jungen Herren, die stumm nebeneinander gingen, verlangten nach ihnen.

Nettchen folgte Pfiffel Stein.

„Was ist mit dir geschehen, Setta, was hat dich verwandelt?" fragte Adel. Eine unbegreifliche Bangigkeit machte ihn beklommen.

Sie saß auf der Bank mit schlaffen Armen.

„Adel," sagte sie klanglos, „ich muß meine Eltern finden — oder ich muß dir deinen Ring zurückgeben."

Was hatte sie gethan, was hatte sie so sinnlos gemacht? Sie wußte es wohl, sie hatte die Welt über Adel Düren vergessen, dessen Verderben sie war. Sie liebte ihn. Alles an ihm liebte sie, seine weiche Stimme, sein gutes Herz, seine lässige und schöne Vornehmheit, selbst seinen Eigendünkel, mit allen Fehlern und Tugenden liebte sie heiß den schönen Adel Düren — und deutlich sah sie's vor sich — sie würden nicht zusammenkommen.

„Ist das dein Muth, Setta, ist das deine starke Zuversicht, die auch die meinige wurde?" sagte Adel und wieder bangte ihm. „Ach, verlaß mich nicht, sonst verliere ich den Halt — und du hast einen Menschen grenzenlos elend gemacht. Niemals darfst du mich verlassen, niemals darfst du treulos werden."

Andere Menschen traten zu den beiden, ein Schwarm von Menschen, die Adel Düren begehrten. So kam es, daß Marie von Unruh plötzlich neben Setta schritt und ihr eindringlicher noch wie bisher einredete, nach Beverbeck zu kommen.

Das Licht des blühenden Gartens war längst gestorben, die bunten Laternen flatterten im Winde, noch immer war das Zelt auf der Wiese die Lust der Tanzenden. Hoch oben schienen die Sterne zu blinzeln und zu flackern.

„Ich habe alles gehört, mein Lieb, was Marie verlangt hat," sagte Adel — es war ihm gelungen, ein wenig abseits mit Setta zu schreiten. „Thue es, Liebling, gehe nach Beverbeck zu Unruhs, es ist augenblicklich der einzige Ausweg. Von dem Lindnerhof mußt du dich allmählich gänzlich entfernen, auch der Gedanke, dich in der Fremde als Studirende zu wissen, ist unmöglich und widerwärtig. Gehe nach Beverbeck, bis die Verhältnisse geordnet sind, es muß zu Klarheit kommen."

Ihm schwindelte und er konnte keinen klaren Gedanken fassen in dieser Sommernacht; nur das eine wußte er, er liebte dies außergewöhnliche, elternlose Mädchen und er begehrte es heiß, und bald würde die Abschiedsstunde schlagen. —

Sie kamen überein, daß sie sich schreiben wollten, von Zeit zu Zeit wollten sie sich in Beverbeck sehen. —

Ueber allen Stimmen des Gartens laut erhob sich noch immer Aline Renkens Stimme.

„Wie sie mir fatal ist, wie sie mich verstimmt," sagte Adel schreckhaft. — Er begriff nicht, was ihn bisher so viel nach Schloß Dernburg zu Renkens hingezogen hatte, zu bunter Pracht und zu lautem Gebaren

„Aline Renken liebt Adel Düren," sagte Setta leise. Ihre Worte erfüllte ein Klang, der großen Schmerz, doch keinen Haß bedeutete.

Aline Renken näherte sich mit Marie von Unruh. Zu Schluß des Festes hatten sich die leichtlebige Frau und das oberflächliche Mädchen einander angeschlossen wie stillschweigend Verbündete. Beide verfolgten ihre Zwecke, keine wollte Setta Brinkmann entfernen. Vollkommene Trennung nährt die Sehnsucht. Aber Adel Düren sollte mit vollem Verstande vernünftig werden und zu Aline Renken kommen. Sie durfte ihm nichts verübeln, sie hatte sich heute wie eine Thörin benommen, sie hatte ihn fahren lassen mit bitterem Herzen, anstatt ihn zu beschützen, sie wollte über ihn wachen, jene unpassende Neigung würde schwinden, sie kannte Adel zu gut, er hing am Stande und am Genuß des Lebens, er verabscheute die Armuth. Nun redete sie ausschließlich mit Adel Düren, einerlei, ob es ihm behagte. Neben Setta schritt Marie von Unruh.

Sehr früh war es im grauen Licht des Tages, als die vielen Gäste mit ihren Wagen Schloß Dernburg verließen und schwankten, weil Kutscher und Herren ihrer Sinne nicht mehr gänzlich mächtig waren. Baron Ibehoe auf Schallhorn fuhr über die Brücke und gerieth vom Lande ab mit Wagen und Pferden in das seichte Wasser des Teiches; da war der Jubel groß und das Hallo. Längere Zeit dauerte es, bis es dem Angetrunkenen gelungen war, das Gespann auf den guten Weg zurückzuführen.

Nun folgte ganz gemächlich Oberförster Dürens breite Kutsche mit zurückgeschlagenem Verdeck; dann kam ein Jagdwagen aus der Garnison mit etlichen Herren. Pfiffel Stein schwang sich von diesem Wagen hinunter auf das Trittbrett der Dürenschen Kutsche und setzte sich auf die Wagenthür vor Nettchen Düren und blieb dort sitzen bis zu dem Kreuzwege, wo die beiden Wagen sich in verschiedenen Richtungen entfernten.

Nun hingen die Blüthen der Lindenbäume über den beiden Bräuten.

„Er kommt morgen früh, Setta," wisperte Nettchen.

Setta schwieg. Herr und Frau von Düren saßen schweigend, der Oberförster dufelte gedankenlos, Frau von Düren überlegte mancherlei.

Es war unverantwortlich, daß man Nettchens Wünschen nachgekommen war und Setta Brinkmann mit hinaus nach Schloß Dernburg genommen hatte, ja, diese Taktlosigkeit konnte für Adel schwere Folgen haben. Würde die vielumworbene Aline ihm sein heutiges Benehmen verzeihen, und wie um alles in der Welt war Setta zu einem solchen Auftreten gekommen, die als bescheidene Lehrerin zu Unruhs Kindern gehen sollte? Dann aber schweiften Frau Oberförsters Gedanken zu Nettchen zurück, wo sie einen ernsthaften Ruhepunkt fanden. Annette stand vor ihrem Glück, sie würde den Wald verlassen, sie sollte zu ihrem Anrecht an das Leben gelangen. Keinen Augenblick beklagte die Mutter, was sie selber im Begriff stand zu verlieren.

Nun fuhr man durch den Wald, der athmete Kraft. Da lag die Oberförsterei, schon röthete sich der Tag.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 30. Juli.

May B M. Black an Roswell F. Brooks, Lots 19, 52 und 53 in der Idlewild Syndikat Unterabtheilung. $1.00.

Florence H. Müller an Grace J. Walker u. And., 48 Fuß an der Westseite der State Avenue. $1.

Justin N. Green an Eva C. Jackson, 37½ bei 150 Fuß an der Westseite des Broadway in Oakley. $1.

J. A. Johnston an Harry Kahn, ein Jahr Pacht vom 10. Juli 1914 an, auf den Stall No. 1040 Oehler Straße. Monatliche Miethe $12.50.

Harry Parsons an Ezra F. Bussell, ein Jahr Pacht, vom 27. April 1914 an, auf einen Theil von Lot 73 in Joseph Pletow's Unterabtheilung in Cleves. Jährliche Miethe $3.

Hiram M. Rulison an Charles A. Woelfel, Lot 117 in Hiram M. Rulison's erster Addition zu Overlook. $1.

Emanuel J. Straka an Augustus Goodloe, 33½ bei 100 Fuß an der Südseite der Clarion Avenue, 67½ Fuß westlich von der Florida Avenue. $1.00.

Anna Smith an Richard Cammack, Lot 11 in Prosper Stewart's Unterabtheilung in Lockland. $300.

Samuel D. Cooper an Fred. Shafer, Theil von Lots 1, 2 und 3 in Latham Anderson's Unterabtheilung an der Hackberry Straße. $1.

J. Albert Fischer an Sarah Neiheisel, 50 bei 150 Fuß an der Westseite der Glenmore Avenue in Cheviot. $1.

Sarah Neiheisel an J. Albert Fischer u. And., 7 Jahre Pacht, vom 12. Juli 1914 an, auf dasselbe Eigenthum. Jährliche Miethe $57.50, mit der Ankaufs-Privilegium zu $1150.

Frank McNulty an Aurora A. Kinney, Lots 4 und 5 in Jackson's Unterabtheilung an der Mt. Hope Road. $1800.

Charles B. Benson an Edward H. Barlion u. And., Theil von Lots 23 und 24 in J. D. Carson's Nachlaß in Cheviot. $1.

Erben von Hattie Hann, durch den Sheriff, an Daniel Alsop u. And., Lot 115 in B. D. Barton's Unterabtheilung von Oakley. $933.34.

Noah Clark an Bernard Wolter, Theil von Lot 47 in Howell's Unterabtheilung von Cleves. $60.

Hattie Matlack an Phillipp Pfeiffer, 50 bei 151 Fuß an der Westseite der Glenmore Avenue in Westwood. $1.

Adam F. Preising an Edward U. Reinhardt, Lots 23 und 26 in Andrew Erkenbrecher's Unterabtheilung in Arlington Heights. $1.

The Royer Wheel Co. an The H. Belmer Company, 73 Fuß an der Nordseite der Dritten Straße, zwischen der Smith und Park Straße. $24,950.

Philomena Kroeger an Ben. Cholak, Lot 39 in der Mt. St. Vincent Syndikat Unterabtheilung auf Price Hill. $1.

Bernard A. Kroeger an Ben. Cholak, Theil von Lots 39 und 40 in der Mt. St. Vincent Syndikat Unterabtheilung. $1.

Hiram M. Rulison an Alice Gehring, 99 Jahre Pacht, vom 25. Juni 1914 an, auf Lot 72 in Hiram M. Rulison's Unterabtheilung von Overlook. Jährliche Miethe $22.12, mit dem Ankaufs-Privilegium zu $368.72.

Josephine Vidal an Frank Rapp u. And., 35 Fuß an der Nordseite der Southview Avenue. $1.

Theresa C. Perrone an Hannah C. Perrone, 50 bei 145 Fuß an der Montieth Avenue, nördlich von der Ziegle Avenue in Hyde Park. $1.

John Ludwig jr. an Mary Witterstätter, ungefähr 24 Acker Land in Section 11 von Delhi Township. $1.

Edward J. Johnson an Elizabeth Inott, 100 bei 460 Fuß an der Nordseite der Shafer Road in Nord Fairmonut. $1.

Warren E. Richards an Nellie Moßman, Lot 157 in der Unterabtheilung „A" von Oakley Park. $1.

Mary Sieving an Anthony Klimesch u. And., Lot 13 in Henry Fuch's Unterabtheilung an der Flora Straße. $1.00.

Grundeigenthums-Hypotheken

Cincinnati, 30. Juli.

Neue Hypotheken.

Peter Yockey an Norwood Home Savings Assn. $1300.

Lottie R. Clark an Southern Ohio L. und T. Co. $2150.

Sophia A. Seal an Brighton German Bank Co. $300.

Ella Boehm an Irwin M. Krohn. $2500.

Mary A. Stephens an Delta L. A. Co. $1250.

William C. Vordenfelde an 19. Ward B. A. Co. $1250.

The H. Belmer Co. an Philip Hintle, Receiver. $17,500.

David E Jones an Citizens B. A. No. 2. $3000.

Ben. Cholak an Southern Ohio L. und T. Co. $3000.

Salem Evangelische Gemeinde von Norwood an die Deutsche Evangelische Synode von Nordamerika. $2000.

Nellie Moßman an Warren E. Richards. $350.

Anthony Klimesch an Mary Sieving. $1500.

Mary Witterstätter an John Ludwig jr. $1800.

Caroline Burckhardt an Addison B. und L. Co. $400.

Getilgte Hypotheken.

Ernst A. Ernsting an Southside L. und B. Co. $2000.

Mary Roth an Anderson Ferry B. und L. Co. $500.

Dieselbe an dieselbe. $250.

Emma A. Drapp an Southern Ohio Savings Bank Co. $1500.

Enoch G. Gest an dieselbe. $700.

Daniel Shelton an Garfield No. 1 L. und B. Co. $1150.

Wilhelm Pöttker an West Norwood B. und L. Co. $600.

Katherine Rehn an Court House Savings Bank. $4000.

Emanuel J. Straka an Walnut Hills S. und L. Co. $1750.

John Fey an Brighton German Bank Co. $750.

Christian Stocker an Citizens B. A. No. 2. $1350.

Florence Mendel an Western and Southern Life Ins. Co. $3000.

Fred. Dickhaus an Gammon Theological Seminary. $2000.

Bernard A. Kroeger an Fundamental L. und B. Co. $4000.

Philomena Kroeger an Loretta Kroeger. $1500.

Dieselbe an John C. Healy. $1000.

Daisy M. Bowman an Oakley Park Co. $408.

Joseph Droesch an Samuel D. Cooper. $750.

Julia Botman an Westlicher Stern L. und B. Co. $3000.

Aus dem „Heiligen Rußland".

Der ehemalige evangelische Pfarrer Hans Fischer, der sich unter dem Pseudonym Kurt Aram als Schriftsteller einen guten Ruf verschafft hat, machte im vergangenen Sommer eine Studienreise nach Rußland. Seinem hierauf entstandenen Reisestudienwerk entnehmen wir folgende, für die Zustände des öffentlichen Lebens in Rußland charakteristische Abschnitte. Kurt Aram erzählt:

„Als ich das erste Mal (1897) nach Rußland reiste, waren mir bis Moskau zwei Damen anvertraut worden. Unterwegs kam der einen das Billet abhanden. Ob es gestohlen war oder verloren, wir konnten es nicht feststellen. Jedenfalls war es nicht mehr vorhanden. Um keinen Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu sein, wie sie in einem solchen Falle innerhalb Europas unvermeidlich gewesen wären, beschloß ich, auf der nächsten größeren Bahnstation ein neues zu kaufen. Die nächste größere Station war Minsk. Mit einem Zwanzig-Rubel-Schein in der Hand eilte ich zum Billetschalter und bat in deutscher Sprache um ein Billet erster Klasse von Minsk nach Moskau. Russisch verstand ich damals nicht ein Wort. Der Beamte am Schalter rührte sich nicht. Ich wiederholte meine Bitte französisch und schob ihm zugleich den Zwanzig-Rubelschein hin. Einen Augenblick musterte mich der Beamte, nahm den Schein an sich und schloß das kleine Schalterfenster. Ich stand und wartete auf das Billet. Aber der Schalter blieb geschlossen. Ich klopfte an das Fenster, der Beamte rührte sich nicht. Ich klopfte energischer. Da stößt der Mann einen Fluch aus und läßt einen kleinen grünen Vorhang herab, so daß ich jetzt weder ihn noch meinen Schein mehr sehen kann. Ich eile zum Zug und erbitte mir die Hilfe eines Herrn, der Russisch versteht. Bereitwillig schließt sich mir ein solcher Herr an, und während wir zum Schalter eilen, denn die Bahnhofsglocke läutete zum ersten Male, berichte ich ihm den Vorfall. Nun bearbeiten wir zusammen das Fenster mit dem grünen Vorhang. Nichts rührt sich. Wir trommeln energischer, denn die Glocke läutet zum zweiten Mal. Der Vorhang saust in die Höhe, das Fensterchen wird aufgerissen, der Beamte brüllt meinen Begleiter an, das Fenster fliegt wieder zu, der Vorhang schnurrt herunter. Einen Augenblick sieht mein Begleiter ganz verdutzt, dann lacht er, greift mich am Arm und zieht mich zum Ausgang, denn es ist höchste Zeit zum Einsteigen.

„Aber ich habe kein Billet", rufe ich. Der andere beruhigt mich und sagt: „Das macht nichts, Sie geben dem Kontrolleur ein Trinkgeld, und Sie kommen auch so nach Moskau." Wir springen in den Zug, der sich schon in Bewegung setzt, und ich frage meinen Begleiter, was ihm der Schalterbeamte eigentlich vorhin zugebrüllt hat. Der Herr sagt lachend: „Er hat mir zugebrüllt: Warum bist du ein solcher Esel und weißt nicht, daß man Bargeld nicht aus der Hand gibt!" Als der Kontrolleur kam, gab ich ihm einen Rubel und brauchte kein Billet. „Als kurz vor Moskau wieder ein Kontrolleur kam, ein anderer, erhielt er wieder einen Rubel, und alles war in schönster Ordnung."

Im Hause eines jungen Aristokraten in Moskau hat Aram einmal einer geheimen Versammlung von Revolutionären beigewohnt. Er war davon recht enttäuscht: „Im Speisezimmer saßen eine Anzahl von Männern und einige Frauen an einem Tisch. Jeder hatte ein Gesangbuch zur Hand, und friedlich summte der Samovar. Einige jugendliche Träger auch in der übrigen Welt sehr bekannter russischer Namen waren anwesend, und mit besonderem Respekt wurde ein alter Bauer behandelt, der aus einer goldenen Tasse trank und einen goldenen Teller vor sich hatte. Wie man mir berichtete, Geschenke des Zaren an die Eltern des Hausherrn. Neben dem alten Bauern saß die junge Frau des Hauses, die ihrer schweren Stunde entgegensah. Zunächst wurde ein frommes Lied gesungen und ich kam mir vor wie in einem religiösen Konventikel. Man erklärte mir dann aber, daß man mit solchem Gesang das Personal, unter dem sich sicher Spitzel befänden, täuschen wolle . . . Konnte man für alle Fälle die Fiktion eines religiösen Konventikels aufrecht erhalten, so würde die Polizei jedenfalls mit dem jugendlichen Träger eines uralten Namens und seinen Gästen, wenn man erwischt wurde, milder umgehen als sonst." Dem Gesange folgte eine lebhafte, leise geführte Debatte, in der es nicht viel radikaler zuging als bei einer nationalliberalen Parteiversammlung in Deutschland.

Plötzlich erhob sich die Versammlung, sank auf die Knie, nur der alte Bauer blieb aufrecht stehen, faltete die Hände und begann ein Gebet. Da wurde auch schon die Thür aufgerissen und ein Polizeioffizier mit seinen Leuten trat in das Zimmer. Man erhob sich von den Knien und suchte die Gesangbücher zu verstecken. Die Polizei vertheilte sich und besetzte die beiden Thüren, der Offizier trat mit einem Schreiben zum Tische, rein mechanisch, fast geräuschlos wickelte sich das ab. Die Polizei war an dies Verfahren gewöhnt. Die Versammlung hatte ihre Rolle gut einstudiert. Es klappte sozusagen wie bei der hundertsten Wiederholung der beliebtesten Szenen eines Zugstückes auf der Bühne. Es mußten die Pässe ausgehändigt werden, ein Protokoll wurde aufgenommen und einige der Theilnehmer an der „religiösen Versammlung" wurden in fremde Gouvernements ausgewiesen, darunter auch der Hausherr und seine junge Frau. Als das junge Paar in die Verbannung fuhr, war Kurt Aram mit den übrigen am Bahnhof, und zwei Tage darauf sah er die beiden wieder in Moskau. Die Leute kannten die russische Polizei. Sie waren überhaupt nur bis zur nächsten größeren Station gefahren und waren am nächsten Tage einfach wieder nach Moskau zurückgekehrt. Und wenn das junge Paar in Moskau von der Polizei erwischt wurde? Nun, dann reiste es eben wieder ab in die Verbannung, oder man bestach die Polizei, was in diesem Falle näher lag, da man es dann voraussichtlich nur mit einem einzigen Beamten zu thun haben würde."

Wenn der Zar reist, bekommt er von den Fenstern seines Eisenbahnzuges aus nur die Rücken der Soldaten zu sehen, die in Abständen von zehn Fuß angeordnet sind, und wenn der Zug hält, Militär, Polizei, Popen und vielleicht in einiger Entfernung eine von der Polizei sorgfältig durchgesiebte jubelnde Menge. Der ganze Bahnhof steht unter schärfster polizeilicher Kontrolle und aller Verkehr ist völlig unterbunden. Wie das auf den Handel wirkt, ist ein besonderes Kapitel. „Ein einziges Mal (so erzählt Aram) ist der Zar eine längere Strecke die Wolga entlang gereist. Jeder russische Kaufmann bekreuzigt sich heute noch voller Schreck, wenn er daran denkt. Fünf volle Tage vorher und fünf Tage nachher waren sowohl die Wolga, die Hauptverkehrsader des europäischen Rußlands, wie auch alle Bahnstrecken ringsum für jeden Verkehr, auch für jeden Güterverkehr, gesperrt. Diese Zarenreise hat dem russischen Kaufmann Millionen gekostet, und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß der Zar nicht einmal weiß, was die Wolga für sein Reich bedeutet, denn mit eigenen Augen hat er von ihrem riesigen Verkehr nichts zu sehen bekommen. Einen Zarenbesuch in Moskau habe ich persönlich miterlebt. Wie es dabei zuging, ist zu charakteristisch, als daß ich darüber schweigen könnte. Ich wohnte damals bei einem russischen Großkaufmann, einem bis dahin durch und durch „loyalen" russischen „Unterthan." Aber daß Unglück wollte, daß sowohl seine Fabrik außerhalb der Stadt, wie sein Geschäftshaus in der Stadt auf der Route lagen, die der Zar nach den Informationen der Polizei passiren würde. Drei Wochen vor dem Zarenbesuche durchsuchte die Polizei sowohl die Fabrik wie das Geschäftshaus von oben bis unten, vom Dach bis zum Keller hinab. Und dann wurden alle Dachkammern und Bodenkammern polizeilich versiegelt. Sie waren damit für Wochen völlig unbenutzbar. Eine Woche vor dem Zarenbesuche erschien der Revievorsteher und verlangte binnen 48 Stunden eine zuverlässige Liste über alle Personen, die im Betriebe des Großkaufmanns beschäftigt waren. Die Liste sollte den Namen jedes einzelnen enthalten, sein Geburtsjahr, den Geburtsort, die Religion, das Datum, an dem er zugezogen, und einen Vermerk über die politischen Anschauungen des Betreffenden. Außerdem eine Liste über alle Personen, welche nach Ansicht des Kaufmanns in den drei Tagen vor und nach der Ankunft des Zaren in seiner Fabrik und in dem Geschäftshaus der Stadt aus und ein gehen mußten. Dem Kaufmann schwoll die Stirnader, aber er behelfrichte sich. Da er weit über tausend Personen beschäftigte, und auch sein Geschäftshaus in der Stadt reichlich frequentirt werde, sei es ihm nicht möglich ohne Hilfe der Polizei dem Ansuchen nachzukommen. Der Revievorsteher sollte ihm ein Dutzend Polizisten zur Verfügung stellen. Ihnen wolle er alles Gewünschte nach bestem Wissen in die Feder diktiren. So geschah es denn auch, und wie diesem Kaufmann erging es vielen anderen."

Eine seltsame Sammelbüchse.

„Als ich mit meiner Frau auf der Hochzeitsreise war," so erzählt J. H. Brighouse im „Strandmagazine", besuchten wir auch eine sehr hübsche alte Ruine, deren Kastellan gleichzeitig ein Nachkomme der früheren Eigenthümer des Schlosses war. Als wir das wundervolle Gebäude besichtigt hatten, war ich in einiger Verlegenheit, wie ich dem blaublütigen Kastellan das übliche Trinkgeld geben sollte, ohne ihn zu beleidigen. Ich versuchte es auf diplomatischem Wege, und so entwickelte sich dann folgendes Gespräch: „Wir danken Ihnen für Ihre Freundlichkeit und würden gerne eine Kleinigkeit zur Erhaltung dieser Ruine geben. Giebt es hier nicht irgendwo eine Sammelbüchse für diesen Zweck?" — „Jawohl, Herr," antwortete der Alte, „solch eine Büchse haben wir." — „Dann zeigen Sie sie mir bitte," sagte ich darauf. Da verbeugte sich der weißhaarige Kastellan, und ein behagliches Schmunzeln umspielte seine Lippen: „Die Sammelbüchse bin ich, Herr!"